

Museum und Archiv nicht leichtfertig opfern

Betreff: „Ja zum Kunstquartier“ vom 13. Dezember und „Kuqua: Geschichte einer Vision“ vom 17. Dezember

Die öffentliche Rebellion gegen das Denkmal für die Göttinger Sieben von Frau Möbus hat sich noch nicht gelegt, da produziert die städtische Kulturpolitik einen neuen Aufreger: Das Kunstquartier (Kuqua) des Verlegers Gerhard Steidl, der nach höheren künstlerischen Weihen und zugleich nach städtebaulicher Selbstverwirklichung strebt. Nachdem sein Projekt sechs Jahre auf der Stelle trat, kam nun die Initialzündung durch eine massive Geldspritze des Bundesbauministeriums: 4,5 Millionen Euro gegen eine Selbstbeteiligung der Stadt Göttingen von einer halben Million plus Übernahme der jährlichen Betriebskosten von 180 000 Euro: so lautet der Deal.

Doch nicht genug damit, dass die schwer um ihr haushälterisches Gleichgewicht ringende Kommune sich ein solches Danaergeschenk eigentlich nicht leisten kann, kam die Kulturdezernentin Schlapeit-Beck noch auf die Idee, sich die dafür notwendigen Mittel beim Städtischen Museum und beim Stadtarchiv zu holen. Für die Verwirklichung eines ehrgeizigen Traumes wird damit die Axt an die Wurzel der traditionellen Geschichts- und Kulturinstitutionen gelegt, derjenigen Einrichtungen, die seit über hundert Jahren einen zentralen Beitrag zur Identität der Stadt Göttingen und zu ihrer überregionalen Präsentation leisten.

Damit sei nichts gegen Gerhard Steidl gesagt. Er ist ein kompetenter Verleger mit einschlägigen Beziehungen zur fotografischen Kunstszene, der absolut das Format hat, den ganz großen Wurf zu wagen. Aber sollte sich die Stadt Göttingen als Garant und Bürge in den Dienst eines privaten Unternehmens stellen und einen Gutteil ihrer Museums- und Archivkompetenz leichtfertig auf dem Altar dieses ambitionierten Projektes opfern? Zwar schwärmt die Kulturdezernentin von einer „historischen Chance“, Göttingen mit einem Schlag auf internationales Niveau zu „katapultieren“, und mag dabei Kunstmetropolen wie Glasgow, Bilbao oder sogar Paris im Auge haben. Aber ob es wirklich gelingen wird, die „Kunstschätze der Welt“ nach Göttingen zu holen, scheint mehr als fraglich. Bei allem Respekt vor Herrn Steidl: Seine Vision ist eine Hausnummer zu groß für die südniedersächsische Mittelstadt.

In der benachbarten Weserregion ist exemplarisch zu beobachten, wie solche hochfahrenden Pläne enden können: Drei Landkreise wollten unter erheblicher Unterstützung aus Hannover und Brüssel mit einem millionenschweren Projekt namens „Erlebniswelt Renaissance“ Furore machen. Die Vision endete in einer grandiosen Pleite, der materielle Schaden ging ins Unermessliche, sogar das Landeskriminalamt ermittelte. Die Lokalpolitiker in Hameln, Holzinden und Stadthagen standen vor einem gigantischen Scherbenhaufen.

Gewiss ist das Bedürfnis verständlich, ausgetretene Pfade zu verlassen und neuen Zielen zuzustreben. Gleichwohl wäre es unverantwortlich, dem Städtischen Museum und dem Stadtarchiv um eines unsicheren Traumes willen irreparablen Schaden zuzufügen. Beide Institutionen erbringen für das Image der Stadt Göttingen einen unverzichtbaren Beitrag. Ob dies auch das Kuqua leisten kann, steht in den Sternen. Frau Schlapeit-Beck täte gut daran zu erkennen, dass der historischen Tradition eine Kraft innewohnt, die man nicht unterschätzen und leichtfertig preisgeben sollte.

Dr. Ulrich Hunger, Göttingen